

Vom Landtag.

Die Zweite Kammer hielt am Donnerstag ihre 4. öffentliche Sitzung ab. Aus den Reichstags-Entscheidungen ist zu erwähnen, daß aus dem Reichstagswahlkreis Eintracht gegen die Wahl des Abg. Heymann (kons.) erhoben wird. Der Präsident nahm sodann die nachträgliche Bereinigung des erstatteten Beschlusses und zum ersten Male in der Kammer erörternden Abg. Schiele (Frankenberg (natl.)) vor. Als einziger Punkt stand auf der Tagesordnung die allgemeine Vorbereitung über das Dekret Nr. 4, den Bericht über die Verwaltung und Verrechnung der königlichen Sammlungen in den Jahren 1906 und 1907 betreffend.

Vizepräsident Oppig rügte, daß sehr geringe Neuerwerbungen in den Sammlungen, besonders in der Gemäldergalerie, zu verzeichnen seien. Allerdings gehöre zu einer Vermehrung der Sammlungen ein Neubau. Die Mittel dafür in den Etat einzustellen, empfehle sich in der gegenwärtigen Zeit nicht. Dagegen sei er für einen teilweisen Verkauf des militärärztlichen Areals in der Reustadt. Auf dem nichtverkauften Teile könne dann das benötigte Museum errichtet werden.

Abg. Petter (natl.) beantragte, den vorliegenden Bericht an die Reichstagsdeputation zu überweisen. Auch sei er für eine stärkere Verrechnung unserer Sammlungen und erkläre sich mit dem Vorschlage des Vordemers einverstanden. Nur bege er Zweifel, ob gegenwärtig die richtige Zeit für einen teilweisen Verkauf des Areals sei.

Abg. Kentsch (kons.) trat für eine möglichst weitgehende Verleihung von Bildern in die Provinz ein. Auch verschiedene andere Redner teilten diesen Standpunkt. — Abg. Koch (frei.) äußerte Wünsche hinsichtlich einer Vermehrung der Besuchsstunden und der freien Besuchszeit. — Abg. Lange (soz.) gab auch verschiedene Anregungen wegen der Besuchszeit und erklärte sich bereit, eventuell für dahingehende Forderungen im Etat zu stimmen. Die Summen, die zur Erwerbung von Kunstgegenständen ausgegeben werden, seien für Sachen bescheiden gering. — Abg. Dr. Seyler (natl.) wünscht eine bessere Anordnung der Gemälde, um eine genügende Besichtigung zu ermöglichen.

Finanzminister Dr. v. Müller erwiderte auf verschiedene, aus dem Hause geäußerte Wünsche und äußerte insbesondere gegen die Anregung, den Erlös eines Teiles des militärärztlichen Areals in Dresden-Neustadt zu einem Museumsneubau zu verwenden, ein berechtigtes Bedenken. — Abg. Langhammer (natl.) meinte, daß die Erfüllung aller heute geäußerten Wünsche ein Ansehen der Steuerschraube im Gefolge haben müßte, was vom größten Teil des Volkes unliebsam empfunden werden würde. — Abg. Hofmann (kons.) wünschte die Verlegung der Porzellanmanufaktur nach Weissen, wo sich doch bereits die Porzellanmanufaktur befindet. Die dortigen Räumlichkeiten würden aus einer solchen Zusammenlegung wertvolle Anregungen schöpfen.

Nach Schluß der ausgedehnten Debatte, an der sich noch die Abg. Gumbert (frei.), Singer (natl.), Kentsch (kons.), Höhnel (kons.) und Spieß (kons.) beteiligten, wurde der Antrag auf Erweiterung des Dekrets an die Reichstagsdeputation zur Weiterberatung einstimmig angenommen.

Nächste Sitzung: Freitag vormittags 9,10 Uhr. Tagesordnung: Allgemeine Vorbereitung des Gesetzesentwurfs, betr. die Abänderung des Brandversicherungsgesetzes.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Im Schlosse des Fürsten von Fürstenberg, in dem zurzeit der Kaiser als Jagdgast des Fürsten weilte, wurde eine Gedanktafel zur Erinnerung an die Fahrt des Grafen Zeppelin mit dem Raumpferd am 3. I. am 7. November v. J. angebracht. Die Tafel ist nach einem Entwurf des Kaisers hergestellt. Der Aufenthalt des Kaisers im

Schlosse des Fürsten von Fürstenberg ist bis zum kommenden Dienstag vorgesehen. An diesem Tage trifft der Kaiser über Breslau auf Schlosse Reuders ein und ist hier bis zum Donnerstag der Jagdgast des Fürsten Händel von Donnersmarch. Von Reuders begibt sich der Monarch nach Plesch zum Besuche des Fürsten von Plesch. Ueber Breslau wird sodann die Heimreise nach Berlin angetreten.

Der Reichsetat für 1910 ist dem Bundesrat zugegangen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ beginnt wieder prompt mit der amtlichen Veröffentlichung von Ausgaben aus dem Etat, wie sie vom Fürsten Bälows zur Verhütung der sogenannten Verhöfierung eingeführt wurde. Danach schließt der ordentliche Etat in Einnahme und Ausgabe ab mit 2.600.305.450 Mark oder mehr 6.858.991 Mark. Die Ausgaben des Extraordinariums mit 191.319.269 Mark übersteigen die Einnahmen um 152.255.928 Mark, die auf Anleihe genommen werden. Die Sparanfänge im neuen Etat macht sich durch eine erhebliche Beschränkung der einmaligen Ausgaben bemerkbar, während die fortwährenden Ausgaben sich in der natürlichen Steigerung befinden. Auf die letzteren entfallen 2.311.747.072 (mehr 75.517.288) Mark, auf die einmaligen 348.558.578 Mark oder 68.658.297 Mark weniger als im Vorjahr. An den fortwährenden Ausgaben ist das Heer mit rund 709,2, die Flotte mit rund 158 Millionen beteiligt, das ist mehr 13,8 resp. 11,0 Millionen Mark. Von den einmaligen Ausgaben entfallen auf das Heer 75,7 (weniger 41,9 Millionen), auf die Marine 171,7 oder mehr 13,8 Millionen Mark. Die Einnahmen aus den Zöllen, Steuern usw. sind mit 1.441,6 Millionen, die aus der Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung mit rund 693 Millionen Mark veranschlagt.

Der Deutsche Bund der Landwirte ist durch den unerwarteten Tod Edmund Klappers hart getroffen worden. Edmund Klapper war jahrzehntlang die Feder des Bundes, sein ebenso gemäßer wie unermüdlicher journalistischer Vertreter. Der Vorstand des Bundes der Landwirte widmet daher dem Verstorbenen einen überaus herzlichsten Nachruf, in dem es u. a. heißt: „Ein rastloser Arbeiter von seltener Klarheit des Verstandes, von unbedingter Zuverlässigkeit des Charakters, unerschrocken, freimütig und vornehm in der Befassung ist mit Edmund Klapper dahingegangen, sein Hinscheiden bedeutet für den Bund einen in Wahrheit unerklärlichen Verlust!“

Die vier Berliner Landtagswahlen sichern wenigstens im 12. Wahlkreis dem freisinnigen Kandidaten ein Mandat, wenn die Wahlmänner aller bürgerlichen Parteien am Tage der Abgeordnetenwahl ihre Schuldigkeit tun. Geht dies, so hat das Bürgerium wenigstens einen kleinen Erfolg gegenüber den allgemeinen Wahlen zu verzeichnen, durch welche die vier Kreise, in denen jetzt Ersatzwahlen stattfinden, Sozialdemokraten in den preussischen Landtag entsandten.

Zum Regierungspräsidenten in Magdeburg soll an Stelle des nach Witten versetzten Dr. v. Borries, nach der „Magd. Ztg.“, Polizeipräsident v. Schend in Wiesbaden ernannt werden.

Auch Frankreich hat durch den Konflikt zwischen Geistlichkeit und weltlicher Macht einen Schulstreit zu verzeichnen. In vielen Orten schickten die Eltern, angefeuert durch die Geistlichen, ihre Kinder nicht in die Staatsschulen, in denen moderne Schulbücher vorgeschrieben sind.

Schweiz.

Der neue deutsch-schweizerische Niederlassungsvertrag wird im nächsten Frühjahr der schweizerischen Bundesversammlung und dem Deutschen Reichstag zur Genehmigung unterbreitet werden.

Frankreich.

Die neuen Steuern führten nicht nur zu der zweitägigen Redeschlacht in der Deputiertenkammer, sondern entsetzten im ganzen Lande einen Entrüstungsturm. Eine von etwa 7000 Vertretern des Weinhandels und Schankgewerbes in Paris abgehaltene Versammlung nahm scharfe Beschlüsse an gegen die geplanten Getränkesteuern und Schankgewerbesteuerabgaben.

Der Justizminister beschloß nach den Erfahrungen im Steinheil-Prozess, einen Ausschuß zur vollständigen Umgestaltung des Schwurgerichts-Verfahrens einzusetzen. Das Kreuzverhör soll laut „Voss. Ztg.“ danach nicht vom Vorsitzenden, sondern von der Anklage und Verteidigung geleitet werden. Die Geschworenen sollen nicht nur die Schuldfrage beantworten, sondern auch beim Strafmaß mitsprechen.

Großbritannien.

Manuel II. von Portugal findet seine begeisterte Aufnahme in England nicht nur weil er König, sondern weil er Brautwerber ist. Er selbst ist sich dieses Umstandes am besten bewußt, denn er erinnerte in seiner Rede im Stadtparlament an die Worte, die sein Vater vor fünf Jahren an derselben Stelle gesprochen, England und Portugal sind seit ewigen Zeiten ununterbrochen miteinander verschwägert. Die feierliche Verleihung des Hosenbandordens durch König Edward an seinen portugiesischen Kollegen war selbstverständlich. Die Versicherung in den Trinksprüchen bei der Galatafel, daß Portugal zu den ältesten Verbündeten Englands gehöre, klang schöner, als sie wertvoll ist. Die Bundesgenossenschaft Portugals ist nicht so sehr gesucht.

Parlamentarische Kriegsstimmung herrscht in England, nachdem das Mitglied des Oberhauses, Lord Lansdowne, eine Resolution eingebracht hat, nach der das Oberhaus nicht berechtigt sein soll, die Steuergesetze der Regierung, die das Unterhaus gebilligt hat, anzunehmen, bevor nicht das englische Volk seine Meinung über das Gesetz durch eine Neuwahl ausgesprochen hat. Da die Annahme dieser Resolution unzweifelhaft ist, so haben Regierung und liberale Partei nicht gegögert, auf dem Plane zu erscheinen. Beide Interessenten vertreten den Standpunkt, daß das Oberhaus gar kein verfassungsmäßiges Recht besitze, Finanzbeschlüssen des Unterhauses Schwierigkeiten zu bereiten. Der Unterrichtsminister Runciman sagte in einer zu Null gehaltenen Rede, der Antrag Lansdowne sei in den letzten 300 Jahren ohne Beispiel. Die Regierung hat auf dem Gebiet der Finanzen mit den Lords nichts zu tun. Zu Kompromissen

Der Dorfheld.

Novelle von M. K. u. e. s. c. h. e. r. S. c. h. o. n. a. u.

„Gern, liebe Tante!“ erwiderte das Mädchen das dem Bildhauer ein Zeichen, ihr zu folgen, und glitt geräuschlos ins Nebenzimmer.

„O Sie Menschenknechte!“ murmelte Gerwin und sah der Baronin bewundernd in die schönen, klugen Augen. Dann verließ auch er das Zimmer.

Eine Pause entfiel. Wie in tiefer Gedanken verloren, schaute die glatte Frau zur Decke empor. Franzias konnte den Blick nicht wenden von den feinen, schmerzgeadelten Zügen der Heidenen. Jetzt winkte sie mit der schmalen Hand. Gehorsam eilte er näher an sie heran. Mit vorgebeugtem Haupte lauschte er aufmerksam ihren Worten.

Es ist ein trauriges Stück Menschenleben voller Liebe und Haß, Verzweiflung und stiller Hedengröße, das ich da vor Ihnen aufrollen will, und ich muß weit ausholen, um Ihnen die Charaktere der Hauptpersonen verständlich zu machen.

Es mag etwa dreißig Jahre her sein, daß Larssen, damals ein Bursch von zwanzig Jahren, mir zuerst begegnete. Er war ein illegitimes Kind. Seine Mutter stammte aus Schlesien, war in jungen Jahren mit einer Herrschaft nach Sagan gekommen und hier geblieben. Sie hatte sich in einen Fischerjahn verliebt, der sie wohl auch geheiratet hätte, wenn er nicht vorher ein Opfer der See geworden wäre. Ihr Name, der mir stets wie ein Hohn auf ihr trauriges Geschick erschien, war Beate Fröhlich. Sie war nicht nur eine sehr hübsche, sondern auch fleißige, geschickte Person, die zu jeder Arbeit zu gebrauchen war; nach der Abreise ihrer Herrschaft hatte sie eine Stellung bei einem hiesigen Gastwirt gefunden. Da, in einer stürmischen Novembernacht geschah das Unglück. Ein Fischerboot war gekentert, die Besatzung ertrunken, darunter auch der junge Larssen, ihr Bräutigam. In ihrer Verzweiflung warf sich Beate seinen Eltern zu Füßen und gestand ihnen ihr Verhältnis zu deren Sohn und die traurige Lage, in die sie sein Tod versetzte. Jene aber, die alteingesessene, angesehenen Fischerleute waren, nannten sie eine hergelauene Dirne und stießen sie erbarmungslos hinaus.

Der erschütternden Szene hatte ein Bruder des alten Larssen beigewohnt, der ein kleines Vermögen besaß und auf einem etwas abseits vom Orte gelegenen Hof ein wenig Landwirtschaft betrieb, aber als Trunkenbold bekannt war. Mitleidig erbarmte er sich des jungen Weibes, der dessen Reize er nicht unempfindlich war, und nahm sie bei sich auf. Acht Wochen später heiratete er sie, sehr zum Aerger seiner Verwandten, die sich gänzlich von ihm loslagten und die arme Beate mit Schmähungen überschütteten, wo immer sie sich sehen ließ. Diese litt unglücklich unter der Betrachtung, die selbst ihre Ehe nicht zu besitzigen vermochte; aber sie ertrug alles standhaft in dem Gedanken, daß ihr Kind nun einen Vater und

woran ihr am meisten lag, einen ehelichen Namen haben würde, der noch dazu derselbe wie der des wirklichen Vaters war. Kurz nach Neujahr gab sie einem Knaben das Leben, der nach dem ertrunkenen Vater, Friedrich Larssen, getauft wurde.

Einige Jahre gingen dahin, ohne daß man viel von dem Familienleben des jungen Vaters vernahm. Der Ehemann schien sich unter dem Einfluß seiner allzeit fleißigen Frau gebessert zu haben, leider nicht auf immer. Bald trieb er es schlimmer denn je, mißhandelte Weib und Kind und drohte öfter, den unnützen Broteser, den Bastard, an die Luft zu setzen. Seine Verhältnisse wurden immer gerüttelter, und bald stand die Not vor der Tür. Als die letzte Hufe Land, das letzte Stück Vieh verpfändet war, mußte Beate, so bitter es ihr ankam, um Arbeit ins Dorf gehen. Während sie rastlos arbeitete, trieb sich ihr lieblicher Mann auf den Landstraßen umher und kam nur nach Hause, um ihr unter den rohesten Mißhandlungen den seiner verdienten Lohn zu entreißen und im Wirtshaus zu verweilen. Beate mußte vollenqualen erkeiden, aber keine Klage kam über ihre Lippen. Sie lechzte fast Uebermensches, um sich, das ziemlich elende Kind und den Trunkenbold zu ernähren; und es war ihr nicht zu verzagen, daß sie erleidet aufatmete, als man ihr eines Tages den Mann tot ins Haus brachte. Sinnlos betrunken, hatte er auf der Landstraße gelegen und war von einem Fuhrwerk überfahren und sofort getötet worden. Der Vater des Fuhrwerks war mein Schwiegervater gewesen. Trotzdem ihn keine Schuld traf — das Unglück war in einer dunklen, stürmischen Nacht passiert — fühlte er sich verpflichtet, für Frau und Kind des Verunglückten zu sorgen.

Er nahm beide in sein Haus und übertrug Beate die Oberleitung über das Geseinde. Der kleine Fritz wuchs mit seinem einige Jahre älteren Sohn, meinem späteren Mann, auf und hing sehr bald mit fast väterlicher Treue an dem Herrchen, der das schwächliche, verschüchterte Kind vor den läppischen, ihm körperlich überlegenen Dorfjungen beschützte, unter deren rohen Späßen er viel zu leiden hatte.

Als jedoch mein Mann ins Kadettenkorps eintrat, kamen schlimme Zeiten für Fritz. Die Mitschüler verhöhnten ihn und machten ihm das Leben so sauer, daß er wiederholt aus Furcht vor ihnen die Schule schwänzte, was ihm nicht nur Strafen des Lehrers, sondern auch eine harte Behandlung von seinen Mutter entzog. Bei dieser hatte sich im Laufe der Jahre ein glühender Ehrgeiz ausgebildet, zu dessen Befriedigung sie ihren Sohn ausbeuten hatte. All die Mühseligkeit, unter der er sich einstellte, sollte Fritz wieder weitmachen, indem er sich zu einer besonderen, seine Altersgenossen weit übergehenden Stellung emporschwang. Damit hoffte sie über die verhasste Sippe seines Vaters triumphieren zu können und sich die Achtung zu erzwingen, die man ihr bisher verweigert hatte.

Nun erwachte sich aber das künftliche, träumerische Kind als fern brauchbares Werkzeug. Ihre unaufhörliche Ausschalten zu vermehrtem Fleiß in der Schule blieb erfolglos, weil Frigens Furcht vor den röhren Mitschülern immer größer wurde und

seine körperliche Kraft zu verdoppelten Anstrengungen nicht ausreichte. Zum Ueberflus wurde ihm sein schones Weisen noch als Verstocktheit angerechnet.

Eines Tags war Beate zum Lehrer gegangen. Er bittert kam sie zurück. Er hatte ihr ins Gesicht gelacht, als sie ihre Absicht ausgesprochen, den Fritz studieren zu lassen, und gemeint, sie solle das schwächliche Kind nicht länger quälen, sondern es einen Beruf ergreifen lassen, der ihm Gelegenheit gebe, seine Gesundheit in frischer Luft zu kräftigen.

Nun wandte sie sich an ihren Herrn, meinen Schwiegervater, bekam aber ähnliches zu hören. Ja, der alte Herr hielt ihr sogar eine ganz gehörige Standpauke über ihren hochtrabenden Ehrgeiz und riet ihr, die paar gesparten Taler lieber für ihre alten Tage aufzubewahren, als sie einer so himmelverbrannten Idee zu opfern. Dabei ließ er einfließen, daß er und seine Frau schon seit längerer Zeit mit ihr nicht mehr so zufrieden, und daß ihre Herrschsucht und ihr zukünftiges Weisen nicht länger zu dulden seien. Das fuhr der erbitterten, um ihre schönsten Hoffnungen betrogenen Frau in die Krone, sie antwortete heftig, ein Wort gab das andere, und das Ende war ihre Entlassung.

Um das schuldlöse Kind nicht unter dieser Veränderung leiden zu lassen, erbot sich mein Schwiegervater, es bis zur Konfirmation bei sich zu behalten und es dann ein Handwerk lernen zu lassen. Beate erklärte, das könne er halten, wie er wolle, der Junge sei ihr jetzt so zuwider, daß sie Gott danke, wenn sie ihn nicht zu sehen brauche.

Sie ging ihrer Wege, mietete sich im abgelegenen Häuschen des Dorfes eine Kammer, wo sie während des Sommers den Fremden die Wäsche besorgte und im Winter Handarbeiten für ein Stettiner Geschäft fertigte.

Trotz der lieblosen Behandlung der Mutter härmte sich der verlassene Fritz unglücklich nach ihr und ließ, so oft er konnte, zu ihrem Häuschen, vor dessen Tür sie ihn oft stundenlang stehen ließ, ehe sie seine Bitten erhörte, zu ihr hineinkommen zu dürfen. Tat sie es endlich, so regnete es Barmherzigkeit auf den armen Jungen herab, bis er endlich weinend davonschlief. In dieser schweren Zeit, wo ihm die eigene Mutter so von sich stieß, wurde wohl der Keim zu der Liebe für die Tiere in den Knaben gelegt. Bald sah man ihn nur noch in den Ställen, und während war es anzusehen, wie er seine größte Pleie und Sorgfalt den am wenigsten geachteten und den leidenden Tieren zuwendete.

Dabei fränkelte er selbst unaufhörlich und der Hausarzt meines Schwiegervaters hatte von ihm als einem Schwindsucht-kandidaten gesprochen, der wohl Anfang der zwanziger Jahre eingelen würde. Diese Prognose ließ meinen Schwiegervater davon absehen, ihn ein Handwerk lernen zu lassen. Er beschloß, ihm das Studienbrot zu geben und ihm die nötige Pflege zuteil werden zu lassen, wenn es einmal so weit wäre, daß er arbeitsunfähig sei. Fritz blieb im Laufe und machte sich nützlich, wo er konnte, wobei ihm seine Geschicklichkeit, seine Umsicht und sein hübsches, anspruchsloses Wesen sehr nützlich kamen und ihn bei den Hausbewohnern beliebt machten.